Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun

Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden

Band: 36 (1976-1977)

Heft: 1

Artikel: Das Engadinerhaus

Autor: Biert, Balser

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-356503

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

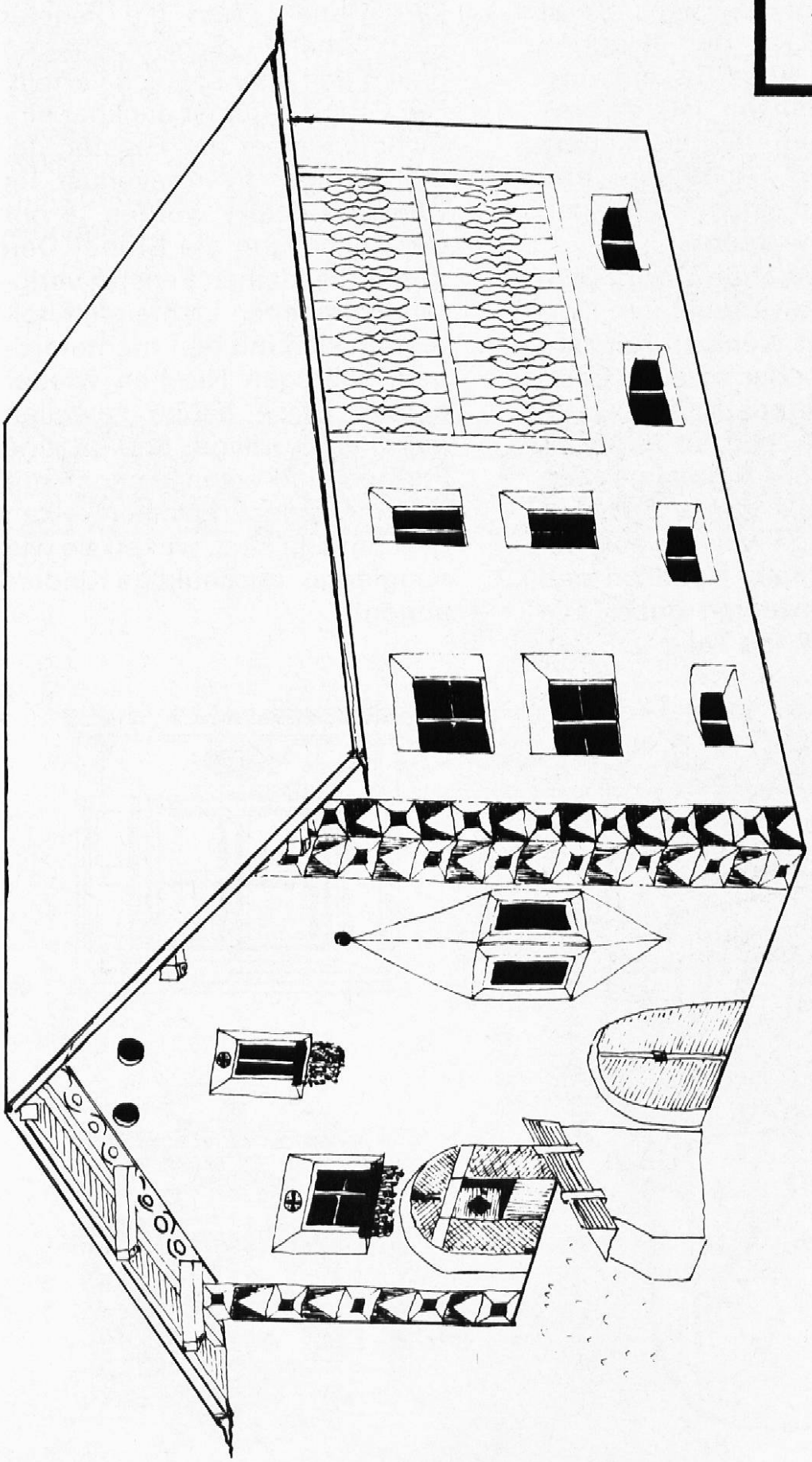
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Engadinerhaus

Balser Biert, Scuol



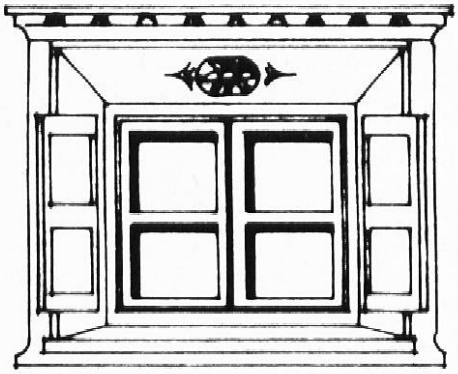
I. Allgemeines

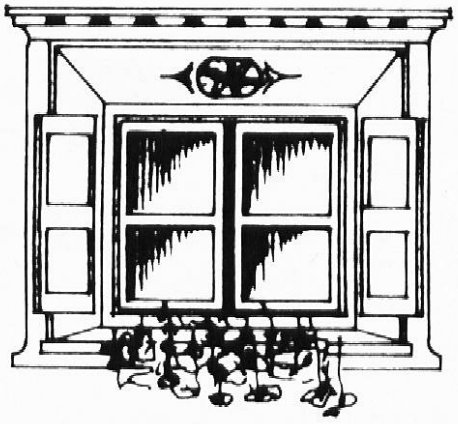
Das Engadinerhaus, das erstmals im 15. Jahrhundert erwähnt wird, ist nicht an einem Stück so entstanden, wie es heute aussieht. Es ist anzunehmen, dass der heutigen Form eine sehr lange Bauentwicklung vorausgegangen ist, in welcher die einzelnen Räumlichkeiten, Stockwerke und Anbauten erst nach und nach zu einem Ganzen zusammengefügt wurden.
Die durch verheerende Dorfbrände und Kriegswirren verwüsteten Dörfer wurden - mit wenigen Ausnahmen - immer wieder so aufgebaut, dass der charakteristische Grundriss im grossen ganzen erhalten blieb. Bei diesen Aufbauarbeiten half nicht nur die ganze Bevölkerung mit, tüchtige Maurer aus Italien legten ebenfalls Hand an und brachten gleichzeitig auch die Sgraffito-Technik ins Tal.

II. Das Äussere

a) Die Fenster

Das Engadinerhaus wirkt wie eine Festung: in den meterdicken Mauern sind die Fenster klein gehalten, Schiessscharten gleich und eher spärlich verteilt. Der Grund dafür ist denkbar einfach: je kleiner das Fenster, desto weniger Wärmeverlust im Winter. Geheizt wurden ja nur die Küche und die Stube! Den durch die kleinen Fenster verlorengegangenen Lichteinfall holte man sich mit den trichterartigen, schrägen Nischen wieder herein. Diese haben zuweilen ganz eigenwillige und lustige Formen, und wenn sie noch mit Geranien oder Engadiner Nelken geschmückt sind, wirken sie wie neugierige, unschuldige Kinderaugen!



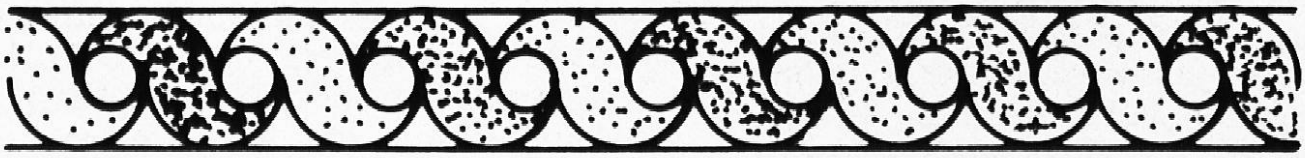


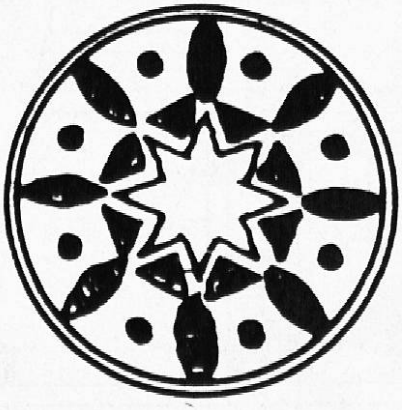
Wo die Neugierde noch grösser wurde, baute man die typischen Erker in die Fassade, um so einen besseren Überblick über das gesamte Treiben auf der Strasse oder vor dem eigenen Hauseingang zu haben. Dass die Erker auch als Dekoration gebaut wurden, ist bei einer Bauweise, wie sie die Engadiner damals betrieben, nicht weiter verwunderlich.

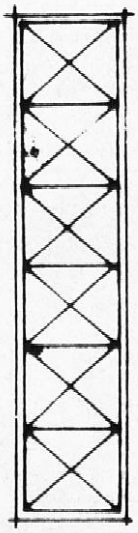
b) **Das Sgraffito und andere Dekorationsarten**

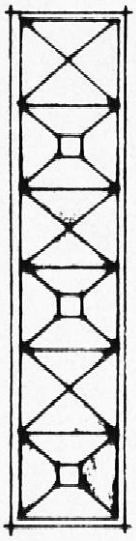
Die Engadiner dekorierten die eher nüchternen Fassaden mit meisterhaften Sgraffito-Motiven, denen nicht nur das Dekorative zugrunde lag, sondern auch die Freude am handwerklichen, ungezwungenen Gestalten und Erfinden.

Beliebte Motive waren der «laufende Hund», die «Pilaster-Sgraffiti» und unzählige Rosettenvarianten.





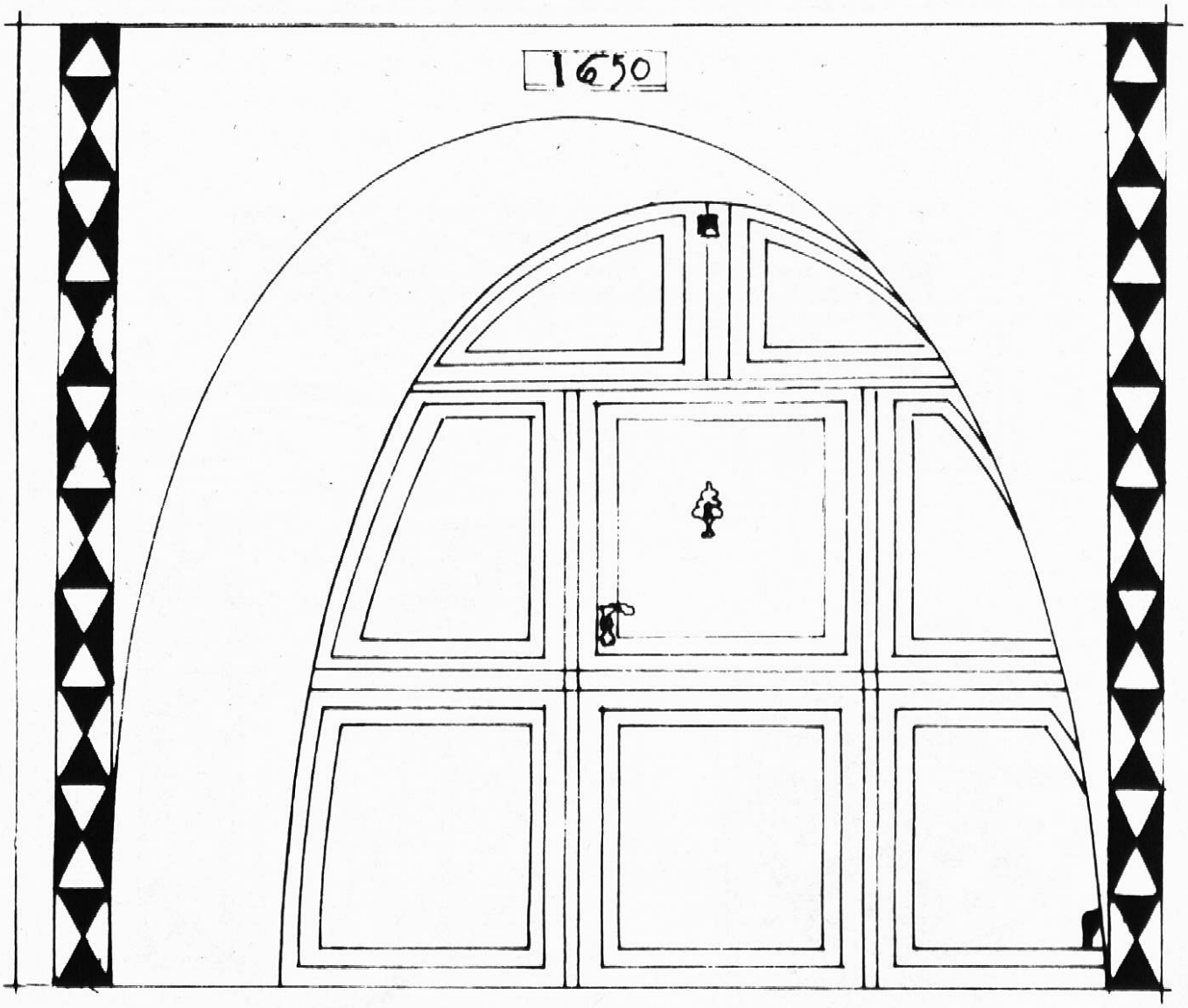




Die Sgraffito-Technik, einst den italienischen Maurern abgeguckt, entwickelte sich in verschiedenen Stilarten von der nüchternen geometrischen Form bis zur überbordenden Ausschmückung mit Pflanzen- und Tiermotiven.
Die Epoche der **farbigen Ornamentik,** die meistens an den Fenstern und Hausecken angebracht wurde, war nur von kurzer Dauer. Dies hat wohl mit der eher raschen Verwitterung der Farben zu tun. Ein äusserst seltenes Exemplar dieser Farbenornamentik ist das «Adam- und Eva-Haus» in Ardez.

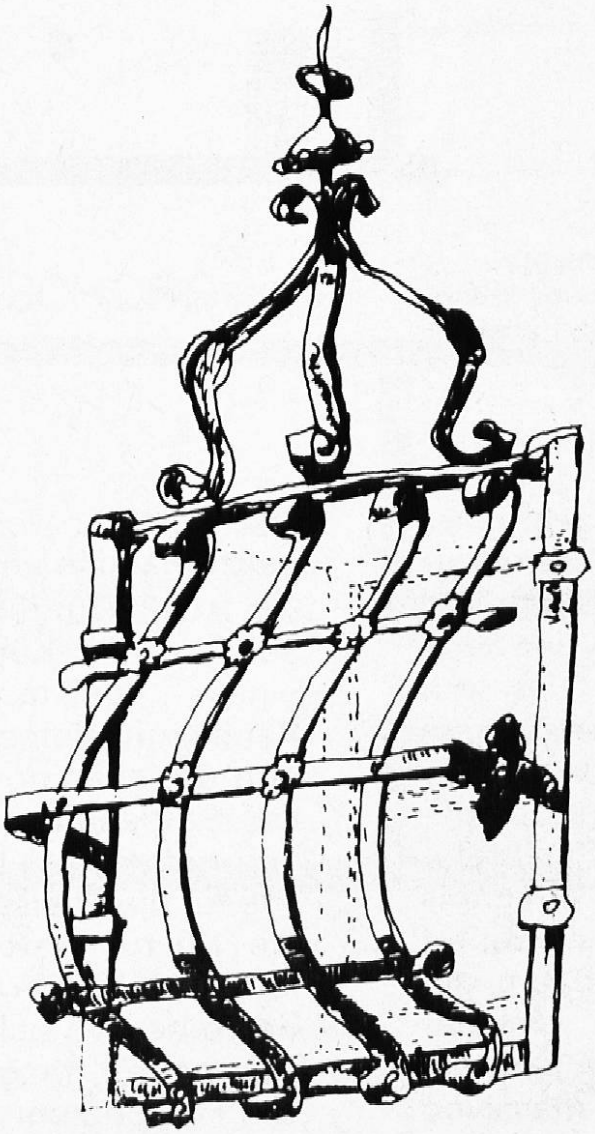
An einigen Häusern findet man noch die Putzornamentik. Es ist eine Art hervorstehender Rechtecke als Umrahmung an Haupteingängen und Fenstern. (Zu besichtigen in Scuol sot beim Holzbrunnen).
Doch auch sinnvolle Sprüche und Familienwappen gehören zur Dekoration. Sie sind meistens Zeugen der verschiedenen Besitzer des Hauses über Jahrhunderte hinweg.

c) **Das Eingangstor**
Wenn man die Gründe für die kleinen Fenster kennt und diese mit den riesigen Eingangstoren



vergleicht, findet man die Sache doch ein wenig paradox. Es waren aber auch hier praktische Überlegungen, die zu dieser Lösung zwangen: die Scheune ist am Haus direkt angebaut und hat keinen andern Zugang als durch das Eingangstor zum Wohnhaus. Um also mit Pferd und Heuwagen in die Scheune zu gelangen, musste man notgedrungen auch durch die Haustüre kommen. Aus der Not eine Tugend machend, verzierte man die vierteiligen Riesentore aus Lärchenholz mit den schönsten Schnitzereien, mit kunstvollen Schmiedearbeiten und vielen Profilleisten. Ich habe im ganzen Engadin kein einziges Eingangstor gesehen, das nur aus nüchternen Brettern gezimmert worden wäre. An den rundbogigen Toren, die dem Engadiner Haus erst das richtige Aussehen verleihen, sind oft zwei ausgesägte Löcher zu finden: das Ein- und Ausflugloch für die glückbringenden Hausschwalben und das Schlupfloch für die Katze!

d) **Schmiedearbeiten**
Diese wurden nicht nur an den Einganstoren als kleines Fensterkreuz oder als kunstvolle Türklopfer angebracht, sondern auch an der Fassade als Balkon- oder Fenstergitter. Sie sind ein Prunkstück vieler Engadiner Häuser und zeugen oft von einem aussergewöhnlichen Können der verschiedensten Dorfschmiede.

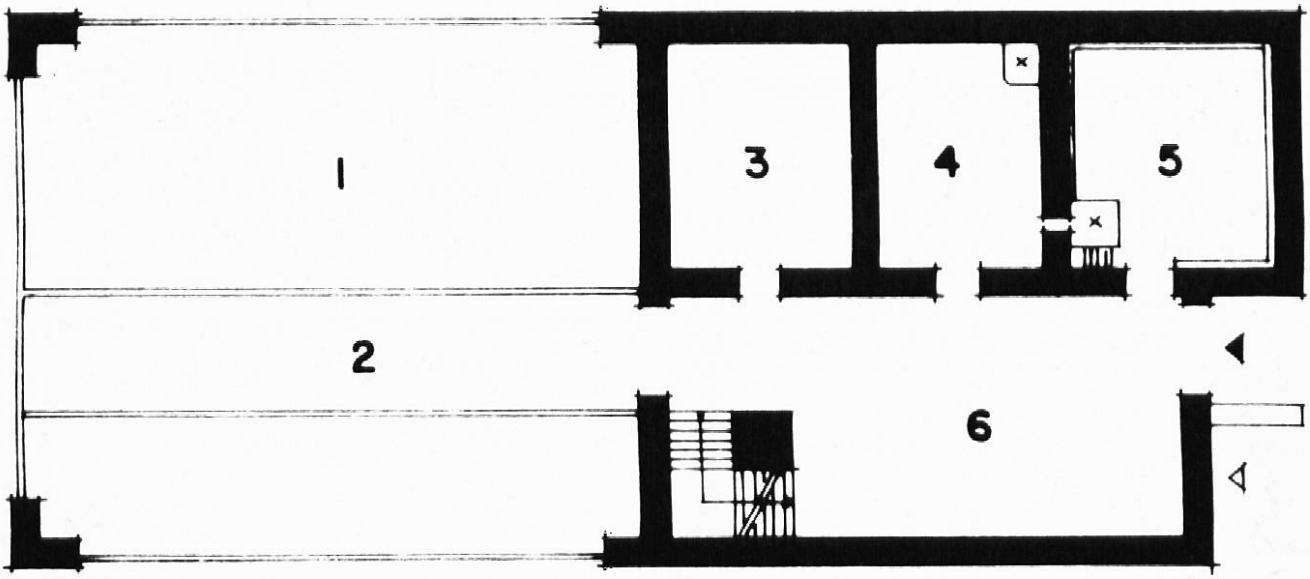


III. Das Innere

a) Das Erdgeschoss (piertan)

Vom Haupteingang gelangt man direkt in den «piertan» oder «sulèr», einem riesigen Vorraum und Hauptmerkmal des Hauses, in dem vom Heuwagen oder Holzschlitten bis zu den Ernteprodukten, Geräten und Brennholz alles Platz fand. Der piertan diente auch als Aufenthaltsraum für allerlei Hausarbeiten und bei grösseren Anlässen auch als Essraum und Tanzboden.
Der piertan bildet gleichzeitig auch den Zugang zur Stube, Küche und Speisekammer.

ERDGESCHOSS



1. Quarta (Heulager)
2. Eral (Scheunengang)
3. Chaminada (Speisekammer)
4. Chadafö (Küche)
5. Stüva (Stube)
6. Piertan (Vorraum)

Die etwas erhöht angebrachte Stube (stüva), die meistens aus Arvenholz gezimmert ist, bildet den eigentlichen Kern des Hauses. Der gemauerte Ofen mit Ofenbank und geschnitztem Holzgitter, der bis zur Decke reicht, verbirgt dahinter den Zugang zu den oberen Schlafräumen. Das mächtige, ebenfalls bis zur Decke reichende Büffet aus Arven oder Nussbaum gehört zum typischen Mobiliar einer stüva, genauso wie die Eckbank mit dem massiven Tisch, um den sich am Abend die ganze Familie versammelt.
Die zweite Tür führt vom piertan aus in die Küche (chadafö), einem meistens gewölbten Raum mit einfachem Holzherd. Von der chadafö aus wird auch der Stubenofen geheizt. Daneben befindet sich die Durchreiche für die Speisen. Früher hatte die Küche statt eines Rauchfangs mit Kamin nur ein Loch im Gewölbe. Wo sich der Rauch ansammelte, hängte man dann das Fleisch zum Räuchern auf.

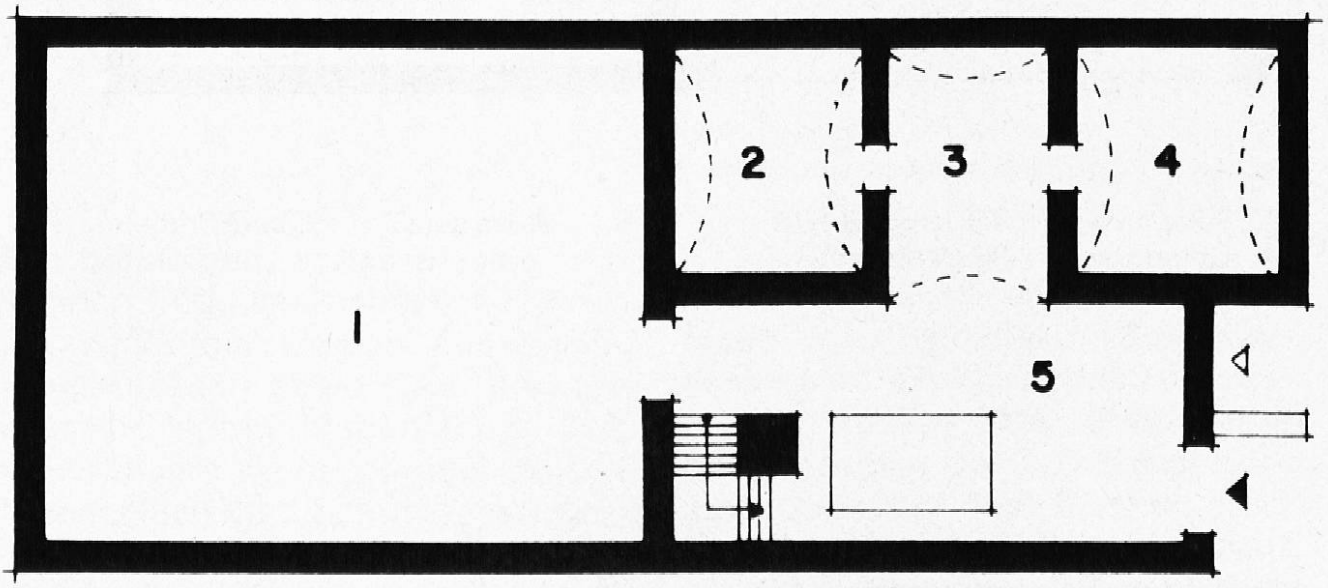
Die dritte piertan-Türe führt in die Speisekammer (chaminada), einem kleineren, aber ebenfalls gewölbten Raum mit dicken Mauern.

Durch die grosse Scheunentüre (ähnlich dem Eingangstor) gelangt man in den tablà, der in Scheunengang (eral) und seitlichen Heulagern (quartas) aufgeteilt ist. Der zweite Stock im tablà, die charpenna, dient zur Aufbewahrung von Korn oder Geräten.

b) Das Untergeschoss (cuort)

Die cuort erreicht man durch eine steile und dunkle Treppe vom piertan hinunter. Das ganze Untergeschoss ist aufgeteilt in den eigentlichen Stall, in zwei oder drei Keller mit Gewölbe (schlers) und einem gewölbtem Vorraum (doma). Der Stall und die darüber liegende Scheune sind meistens der Sonne zugekehrt, während das eigentliche Wohnhaus im Schatten liegt. Vieh und Heu sollten Sonne haben, alles andere konnte sich zu helfen wissen!

UNTERGESCHOSS



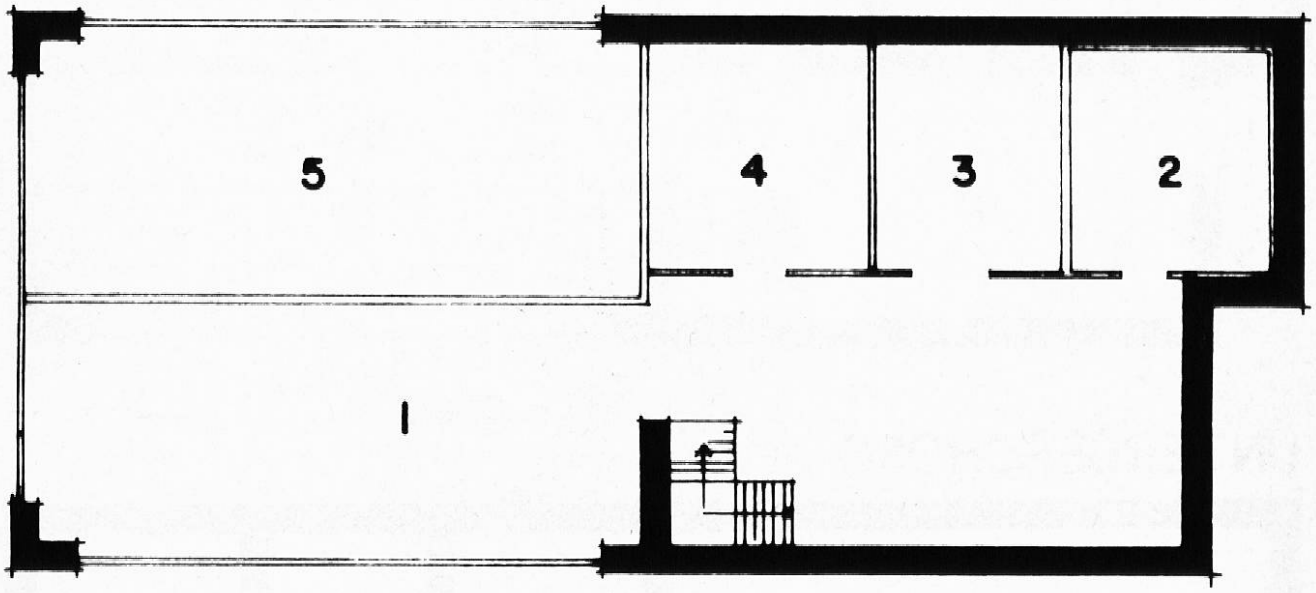
1. Stalla (Stall)
2. Schler (Keller)
3. Doma (Vorraum)
4. Schler (Keller)
5. Cuort (Hof)

c) Das Obergeschoss (palantschin)

Hier befinden sich die Schlafräume. Sie haben eigentlich zwei Zugänge: einmal durch die Stube (hinter dem Ofen!) und dann noch durch die breite Treppe vom piertan herauf. Die Schlafräume (chambras) sind meistens einfach gestaltet und furchtbar niedrig. Eine einzige Ausnahme bildet die stüva sura (obere Stube), die in Arvenholz geschnitzt ist und oft prunkvoller gestaltet wurde als die untere Stube selbst. In diesen Raum zogen sich meisten die Grosseltern zurück.

Über dem palantschin befindet sich, gleich unter dem Dach, der palantschin sura. In einem oder zwei kleinen, niedrigen Zimmern wird hier das Korn aufbewahrt (giodens), sonst gilt der Raum als Rumpelkammer.

OBERGESCHOSS



1. Palantschin (Obergeschoss)
2/4. Chombras (Schlafzimmer)
5. Stüva sura (Obere Stube)

IV. Schlussbemerkungen

Es ist im Rahmen dieses kurzen Überblickes nicht möglich, noch näher in Einzelheiten und Besonderheiten des Engadiner Hauses einzugehen. Darüber informieren umfassend die Bücher:

— «Alte Bündner Bauweise und Volkskunst» von Hans Jenny

— «Das Bündner Bauernhaus» von Andri Peer
— «Das Engadiner Haus» von J.U. Könz
und viele andere.

Es wäre aber unvollständig etwas über das Engadiner Haus zu berichten, ohne es als Bestandteil des gesamten Engadiner Dorfes zu sehen. Eng geschart stehen die Häuser längs der Strasse, um die Kirche oder am Dorfplatz um den Brunnen, und verleihen so dem Engadiner Dorf erst sein eigentliches Gepräge. In solchen Häusern fühlt sich auch der Einsamste nicht allein und auf solchen Dorfplätzen wirkt Geborgenheit.

Sgraffito

Kati Gasser, Chur

Die behäbigen, etwas massig wirkenden Engadinerhäuser mit ihren im Verhältnis kleinen Fensteröffnungen laden direkt dazu ein, die grossen, leeren Mauerflächen mit dekorativem Wandschmuck zu beleben. Nach dem Schwabenkrieg — um 1500 — fiel eine rege Bautätigkeit im Engadin mit dem Bekanntwerden der italienischen Sgraffito-Technik zusammen. Mit grosser Wahrscheinlichkeit brachten wandernde Handwerker diese Kunst aus Italien mit. Die Engadiner haben einen stark ausgeprägten Sinn für Schmuck, und so entwickelten sie mit ausserordentlichem Empfinden für die Einordnung der Sgraffito-Dekorationen in die bauliche Gesamterscheinung eine wahrhaft volkstümliche Kunst. Im Laufe der Jahrhunderte aber — Kriege, Geldnot oder Modetendenzen mögen Schuld daran haben — sind viele der schönen Verzierungen zerstört, übermalt oder übertüncht worden. Erst in den letzten Jahrzehnten hat sich der Engadiner dieser Eigenständigkeit wieder so recht besonnen. Jetzt wird bei jeder Hausrenovation vorsichtig nach vorhandenen Sgraffiti geforscht und hernach sorgfältig restauriert.

Die Sgraffito-Technik

Der alte Sgraffito-Künstler begnügte sich damit, den Mörtel plastisch als Farbkontrast wirken zu lassen. Er strich den Verputz mit der Kelle glatt, was die Kalkmilch vermehrt an die Oberfläche treten liess; hier wirkte die Mauer weisser als an den Stellen, wo der Mörtel mit dem Kratznagel verletzt wurde. An den aufgerauhten Stellen trocknete die Schicht schneller; so fing die rauhere Oberfläche mehr Schatten ein und wirkte dunkler.
Noch heute weisselt man die noch feuchte Mörtelfläche mit Kalkmilch, bezeichnet die Breite des zu verzierenden Bandes oder überträgt in groben Zügen das Sujet. Erst dann kratzt man auf dem frischen, noch weichen Mörtel die Partien heraus, die als Kontraste zu wirken haben. Dass diese heikle Arbeit schnell, sicher und mit geübter Hand getan werden muss, versteht sich von selbst. Was dem Auge als ausgewogen erscheint, untersteht einem Ge-